

Call for Papers: Komplexität als Konzept und Forschungsperspektive der Sozialwissenschaften – überflüssige Allerweltsbetrachtung oder aussagekräftiges Analyseinstrument?

Veranstaltung der Sektion Soziologische Theorie auf dem 39. Kongress der Deutschen Gesellschaft für Soziologie, 24.09.-28.09.2018 in Göttingen

„Komplexität“ ist seit längerer Zeit Gegenstand einer eigenen complexity science bzw. Komplexitätsforschung. Typisch für diese Forschung ist ihre explizit interdisziplinäre Orientierung. In allen Disziplinen lassen sich demnach Komplexitäten ausmachen. Um diese genauer identifizieren und einschätzen zu können, werden dann zum einen in genereller Perspektive Konzepte, Theorien und Methoden entwickelt. Zum anderen geht es weiter auch darum, durch gegenstandsnahe Konkretisierungen der generellen Konzepte einen Beitrag zur Erklärung komplexer Ereignisse und Entwicklungen in verschiedenen Fachwissenschaften – etwa Physik, Biologie, Sozialwissenschaften – zu befördern.

In besonderer Weise interessant und herausfordernd ist die complexity science vor allem durch ihre spezifischen Ambitionen und Ziele. So lassen sich etwa nach Mitchell (2008) die Komplexitäten der Welt nicht mit traditionellen Wissenschaftskonzepten erfassen, sondern nur mit einem neuen Verständnis von Wissenschaft. Von daher ist für Mitchell die Untersuchung von Komplexität nahezu gleichbedeutend damit, dass wir dann erst anfangen, die Welt zu verstehen. Mainzer (2008) verbindet mit dem Komplexitätsthema „eines der aufregendsten und spektakulärsten Lehr- und Forschungsgebiete der letzten Jahre“. Die Schlüsselthemen dieses Jahrhunderts, etwa die Bewältigung der Dynamiken moderner Gesellschaften, sind seiner Ansicht nach ohne die Hinwendung zur complexity science nicht zu meistern. Angesichts dieser hohen Erwartungshaltung ist es daher auch nicht weiter verwunderlich, wenn Sozialwissenschaftler wie Urry (2003) oder DeLanda (2006) im Konzept der Komplexität sogar den Schlüssel zur Überwindung von binären Gegensätzen wie Ordnung und Chaos oder Individuum und Gesellschaft erblicken.

Die besonderen Ansprüche kommen auch bei der Auflistung von Sachverhalten und Aufgaben zum Ausdruck, mit denen man es bei der Komplexitätsforschung charakteristischerweise zu tun hat, um die Begrenzungen traditioneller – wenn man es so bezeichnen will – „Normal-Forschungen“ zu überwinden. In Abgrenzung zu klassischen Denkfiguren beschäftigt sich die Komplexitätsforschung mit „Unvorhersehbarkeiten“, „Unentscheidbarkeiten“, „gleichzeitigen Ungleichzeitigkeiten“, „heterogenen Netzwerken“, „transintentionalen Nebenfolgen“, „Zirkularitäten“, „Emergenzen“, „Kontingenzen“, „unkontrollierbaren Eigendynamiken“ oder „nicht-linearen Kausalitäten“. Und auch die Erforschung der so beschriebenen Phänomene soll häufig nicht mehr mithilfe der etablierten Erhebungs- und Auswertungsmethoden erfolgen. Stattdessen greifen Wissenschaftlerinnen zunehmend auf Verfahren des computergestützten Data Minings zurück, um komplexe Dynamiken zu entschlüsseln.

Angesichts dieser exemplarischen Liste und der Hinwendung zu Big-Data-Analysen lassen sich nun durchaus Zweifel anmelden. Denn das so umrissene Programm mutet, so wird man einwenden können, besorgniserregend bunt, unstrukturiert und umfassend an. Es entsteht der Eindruck von Komplexitätsforschung als eine Art von Gemischtwarenladen. Zu diesem Eindruck passt denn auch, dass innerhalb der complexity science „Komplexität“ als „schillernder Begriff, der vielen vieles bedeutet“, (Ahlemeyer/Königswieser 1998) verstanden wird. Für die Erklärung von Komplexität existiert eben noch kein, wie es heißt, „unified body of theory“ (Walby 2007). Es gibt also noch erheblichen Klärungsbedarf, was genau Komplexitätsforschung ausmacht und womit sie sich beschäftigt. Die bestehenden Defizite kann man auch daran festmachen, dass einige der in der obigen Liste aufgeführten Posten und Attribute sich nicht nur überlappen, sondern zudem ebenso für die Erfassung der Gegenstände von „Normal-Forschungen“ reklamiert werden. Etwa für kleine Systeme (Baecker 1998) oder einfache Strukturen (Mitchell 2008), also für solche Forschungen, die keinen Komplexitätsbezug haben. Man denke nur an Emergenz, Selbstorganisation oder nicht-lineare Kausalität (Page 2015).

Wenn die Komplexitätsforschung ihre Ansprüche einlösen und sich dafür nicht mit dem Charme des Ungefähren begnügen will, wird daher näher zu bestimmen sein, was genau die charakteristischen Eigenschaften so genannter komplexer Realitätsbereiche sind und welche methodischen Instrumente zur Erforschung komplexer Phänomene geeignet sind. In den Beiträgen für die geplante Veranstaltung der Theoriesektion zum Komplexitätsthema soll es dann darum gehen, die angedeuteten Desiderata für den Bereich des Sozialen zu konkretisieren.

Als Orientierung dienen dabei folgende Leitfragen: Welches wie funktionierende Geschehen wird als soziales Geschehen mit „Komplexität“ in den Blick genommen? Ist der Komplexitätsbegriff lediglich eine Metapher für einen Realitätsausschnitt, über den man zu wenig weiß? Was sind die besonderen Explananda, wenn Soziales als etwas Komplexes begriffen wird? Welche Theorien sind dazu geeignet, komplexe Phänomene analytisch zu erfassen? Mit welchen Methoden ist ein derartiges soziales Geschehen zu erforschen? Gibt es einen Unterschied von „Normalforschung“ und „Komplexitätsforschung“ und was genau macht ihn aus? Wünschenswert wäre, die hier umrissenen Fragen zumindest ansatzweise anhand von Beispielen und in Auseinandersetzung mit konkreten Forschungsgegenständen zu beantworten. Gerne etwa anhand solcher Phänomene, die nachvollziehen lassen, was überhaupt mit jenen „komplexen gesellschaftlichen Dynamiken“ gemeint sein könnte, die als zentraler Bezug in der Themenskizze zum Göttinger Soziologiekongress genannt werden. Ebenso möglich sind aber auch Beiträge, die etwa die Unterscheidung zwischen „Normal-“ und „Komplexitätsforschung“ zu Lasten letzterer als illusionär einschätzen, weil sie aus vorzustellenden Gründen „Komplexität“ für keinen tragfähigen Bezug halten.

Vortragsvorschläge, die sich des skizzierten Zusammenhanges annehmen wollen, sind bis zum 30.04.2018 herzlich willkommen. Die Exposé (ca. 5000 Zeichen inkl. Leerzeichen) bitte an Rainer Greshoff (rainer.greshoff@uni-bremen.de) und Henning Laux (laux@uni-bremen.de) senden.

Literatur

- Ahlemeyer, Heinrich W./Königswieser, Roswita, Hrsg., 1998: Komplexität managen. Wiesbaden.
- Baecker, Dirk, 1998: Einfache Komplexität; 17-50 in Ahlemeyer/Königswieser.
- DeLanda, Manuel, 2006: A New Philosophy of Society: Assemblage Theory And Social Complexity. London.
- Füllsack, Manfred, 2011: Gleichzeitige Ungleichzeitigkeiten. Eine Einführung in die Komplexitätsforschung. Wiesbaden.
- Holland, John H. 2014: Complexity. A very short introduction. Oxford.
- Mainzer, Klaus, 2008: Komplexität. München.
- Mitchell, Sandra, 2008: Komplexitäten. Warum wir erst anfangen, die Welt zu verstehen. Frankfurt/M.
- Page, Scott E., 2015: What sociologists should know about complexity. Annual Review of Sociology 41: 21-41.
- Urry, John, 2003: Global Complexity. Cambridge.
- Walby, Sylvia, 2007: Complexity theory, systems theory, and multiple intersecting social inequalities. Philosophy of the Social Sciences 37: 449-470.